universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Eleonore, römische Kaiserin, Gemahlin Leopold des Ersten

Silbert, Johann Peter

Wien, 1837

Vierzehntes Capitel

urn:nbn:at:at-ubi:2-13108

Vierzehntes Capitel.

Von noch andern Werken ihrer großen Freigebigkeit.

Es war ihrem milden Herzen nicht möglich, die Schaaren der Bettler, die ihr allenthalben nachliefen, jemals ohne Almosen zu entlassen. Jedes Jahr auch pflegte sie am grünen Donnerstage, zur Nachfolge unsres Herrn, zwölf armen Weibern die Füße zu waschen, sie zu speisen und dann jede Einzelne mit reichlichem Almosen zu beschenken. Eben so gab sie auch jährlich am Feste des heiligen Joseph, des Nährvaters unsres göttlichen Heilandes, dreizehn armen Männern und einer Jungfrau ein herrliches Gastmahl, diente ihnen selbst bei Tische und beschenkte alle mit neuen Kleidern. Die weißen Kleider für diese Armen verfertigte sie selbst mit eigener Hand ohne andere Beihilfe; und nach ihrem Tode noch fand man ein solches Kleid, das aber nur zugeschnitten, und noch unverfertigt war. Diese Arbeit betrieb sie mit so großem Eifer, als ob sie solche Kleider nicht für diese Armen, sondern für den göttlichen Heiland selbst und für seine dürftigen Jünger verfertigte.

Es genügte ihr aber nicht, die Speisen für die Armen selbst aufzutragen. Einst erblickte sie beim Tische einen sehr hochbetagten Greis, dessen Hände also zitterten, daß er die Speise kaum zum Munde führen konnte. Eleonore trug kein Bedenken, in Gegenwart des ganzen Hofes, zu dem alten Manne

hinzu zu treten, und ihm die Speise selbst zu reichen. Als ihr geistlicher Vater sie ermahnte, solchen Dienst Einem aus den Dienern des Hofes zu überlassen, antwortete sie: »Lasset mich immerhin dem elenden Manne helfen, der sich selbst nicht mehr helfen kann!« — Erst auf die zweite Ermahnung unterbrach sie diese Verrichtung mit dem Verdienste des Gehorsams.

So oft sie von Hof aus in eine Kirche sich begab, fand sie die Pforten der Klöster und Kirchen bereits mit einem ganzen Geschwader von Bettlern besetzt, welchen sie das Almosen meist eigenhändig reichte; wiewohl sie von diesem ungestümen Volke bei den Kleidern und auch wohl bei der Hand hin und her gezerrt, mit großem Geschrei und zuweilen sogar mit Schmachworten übel behandelt wurde; bei welcher Gelegenheit ihr Hofstaat und alle Zuschauer sich höchlich über ihre Geduld verwunderten und erbauten. — Einmal trug es sich zu, daß fünf arme Soldaten von Eleonoren einen Dukaten zum Almosen bekamen. Ueber eine kurze Weile kamen diese Leute abermal, der sichern Meinung, nicht mehr erkannt zu werden, und begehrten noch einmal, und zwar mit Ungestüm, ein Almosen. Die Kaiserin erkannte den Betrug den Augenblick; gab ihnen dessen ungeachtet noch einen Dukaten, und sagte, statt eines Verweises, nur so viel: »Da, meine Kinder! habet ihr noch einen Dukaten; theilet ihn unter euch; aber bedenket dabei, daß es noch mehr Arme gibt, die von mir begehren.« — Wenn sie ungefähr allein und

ohne Hofstaat in irgend ein Kloster sich verfügte, und eben kein Geld bei sich hatte, die schlauen Bettler aber gleichwohl durch ihre bestellten Kundschafter Wink davon bekamen und bei der Klosterpforte auf ihre Rückkehr warteten, borgte sie, um solche dennoch nicht unbeschenkt zu lassen, von ihrer Obersthofmeisterin, oder wohl auch von den anwesenden Bedienten, so viel als genügend war.

Wenn sie von ihrem Hofe durch den langen Gang (der dann immer von beiden Seiten mit Armen besetzt war), in die Hofkirche ging, blickte sie hin und wieder um sich, und war so huldreich, Allen Gehör zu geben, die irgend ein Anliegen mündlich oder schriftlich bei ihr anbringen wollten. Sie brachte zuweilen wohl an hundert Bittschriften mit sich nach Hause, die sie hernach an die gehörigen Orte und Stellen beförderte. Bei Anhörung klagender Personen wendete sie so große Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Fleiß an, als ob dies eines der wichtigsten Geschäfte ihres ganzen Lebens wäre. Nicht selten geschah es, daß sie Fürsten und vornehme Standespersonen warten ließ, bis alle Armen abgehört waren; ja, es ergab sich sogar, daß, indeß Eleonore mit diesem Handel der heiligen Nächstenliebe sich aufhielt, die regierenden Majestäten selbst Geduld tragen mußten. Doch diese wurden dadurch am wenigsten befremdet; vielmehr erbauten sie sich wundersam über ihre so große, mütterliche Gottseligkeit.

Es war aber nichts Neues noch Seltenes, daß bei so allgemein gestatteter Freiheit sich an sie zu wen-

den, und bei so ungeheuerm Zulauf boshafte und aller Gnade höchst unwürdige Leute sich einfanden, welche ihre kaiserliche Güte schändlich mißbrauchten; noch auch sich damit begnügten, daß sie Einmal waren reichlich betheilt worden, sondern oft viele Jahre nach einander, unter allerlei neu erdichteten Vorwänden, unverschämt forderten; und nicht sobald eine Gabe empfangen hatten, als sie solche in Trinkhäusern und Schlupfwinkeln durch die Gurgel jagten, und dann die Kaiserin abermal bestürmten. — Es gab auch Andere, die sich fälschlich und lügenhaft für Neubekehrte ausgaben, die erst unlängst den katholischen Glauben angenommen hätten; ferner Solche, die eine adelige Abkunft oder eine große Anzahl Kinder vorschützten, und an deren Angabe kein wahres Wort war; noch Andere, welche mit großer erheuchelter Wehmuth klagten, sie wären durch Krieg, Feuersbrunst und anderes Unglück an den Bettelstab gekommen; da sie doch durch Unmäßigkeit und faules Leben dahin gebracht wurden. Andere endlich kamen bald mit eigenen Haaren, bald mit einer Perrücke, gingen heute aufrecht, morgen gebeugt und lahm, und gebrauchten endlich allerlei listige Betriegereien, die eine schalkhafte und sinnreiche Dürftigkeit zu ersinnen pflegt.

Oft stellte man der wohlthätigen Kaiserin vor, sie möchte doch unter den zudringlichen Begehrern einigen Unterschied treffen, und diesen allzu freien Zutritt unwürdigen und lasterhaften Leuten versperren; man müsse auch in der Wohlthätigkeit die Mit-

telstraße halten, da diese Tugend, wofern sie unmäßig geübt würde, oder dazu diene, fremde Trägheit und Bosheit zu unterstützen, aufhöre eine Tugend zu seyn, und zu einer Sünde werde. Sie aber zückte zu solchen Vorstellungen die Achsel, und zog ihre milde Hand nicht nur nicht zurück, sondern erfreute sich auch, daß sie durch solche Veranlassungen täglich sichere Gelegenheit hätte, in der Geduld sich zu üben. Sie stellte sich nämlich Denjenigen zu einem Beispiele vor, der seine Sonne ohne Unterschied über Gute und Böse aufgehen läßt; den Willen des Ausspenders und das Innerste eines guten Gemüthes ansieht, und auch das Almosen nicht verschmäht, das, ob einem frommen oder gottlosen Bettler gegeben, dennoch Ihm selbst gegeben wird.

Zu allem diesem kam noch eine andere Beschwerde. Eleonore fühlte, daß sie wegen der übergroßen Menge Bittschriften, dem Strom derselben nicht folgen konnte, und daß ihr die Kraft fehlte, alle und jede selbst zu lesen. Sie ersuchte also ihren Almosengeber und Beichtvater, in dieser so verdrießlichen Beschäftigung durch seine Beihilfe sie zu unterstützen. Doch dieser entschuldigte sich; führte viele und wichtige Gründe an, warum er dieser Sache sich nicht annehmen könne, und bat demüthigst, einer solchen Last enthoben zu werden. Sie bürdete also dies Amt ihrem Obersthofmeister und Kammerzahlmeister auf; welchen dasselbe in Wahrheit über alles Maß schwer und lästig fiel; da wegen des Zudrangs des ungestümen Volkes, ihre Häuser, gleich einem Hospital,

mit Bettlern überfüllt, Tag und Nacht überlaufen, alle Höfe, Vorzimmer und Winkel von Kindern und Bettelweibern durchkrochen wurden; und sie selbst keine ruhige Stunde hatten, ja, nicht einmal ruhig essen konnten. Und da dies Gesindel es nicht bei solchen Zudringlichkeiten bewenden ließ, sondern viele Drohungen und Lästerungen ausstieß, und sie also in beständiger Gefahr vor Gewalt und Diebstahl zittern mußten, suchten sie diese, in der That äußerst lästige Bürde auf alle mögliche Weise von sich zu wälzen.

Eleonore dagegen redete ihnen mit eindringlicher Beredsamkeit zu, sie sollten doch bedenken, welchem großen Herrn sie durch diese Mühewaltung einen Dienst leisteten, und welche reiche Belohnung für eine so geringe Beschwerde im Himmel auf sie warte. Wollten sie aber dessen ungeachtet nicht von ihrer Bitte abstehen, so wolle sie allein Alles auf sich nehmen; und, wäre der Tag zu kurz, auch einen Theil der nächtlichen Ruhe zu so heiliger Arbeit sich selbst entwenden; was sie auch unfehlbar gethan haben würde, wenn man es hätte darauf ankommen lassen. — Sie befahl ihrem Kammerzahlmeister, die Arbeit ihm zu erleichtern, er sollte die bedeutendern und reichlichern Almosen, die sie heimlich und unter der Hand austheilen ließ, nicht in die Rechnung eintragen; zeigte ihm auch die Art und Weise, die Dinge also zu ordnen, daß er selbst nach ihrem Tode nicht etwa Schaden leiden müßte.

Vielen gab sie ein bestimmtes Jahrgeld, ohne daß sie wußten, woher diese Hilfe ihnen zufloß; und die erst nach dem Tode der Kaiserin, als diese Silberader nicht mehr fließen wollte, verständiget wurden, daß sie bis dahin ihre Wohlthäterin gewesen sei. Der erwähnte Kammerzahlmeister, dessen getreue Dienste die letzten zwanzig Jahre ihres Lebens ihr trefflich zu Statten kamen, bezeugte mehr als Einmal, er habe sich öfters verwundert, wie bei der Anordnung so großer Almosenspenden der kaiserliche Schatz gleichwohl nicht erschöpft würde, sondern vielmehr umgekehrt, wie von dem heiligen Johannes, dem Almosenspender, gelesen wird, das Geld in der Kiste und in der Hand während des Ausgebens zu wachsen schien. Mit diesem so reichen Maße ward ihrem wohlthätigen Herzen von Demjenigen vergolten, der jener wohlthätigen Witwe das Oel in ihrem Gefäße durch beständigen Zufluß vermehrte.

Manche standen in Sorgen, es werde sich nach ihrem zeitlichen Hintritt eine große Schuldenlast vorfinden. Doch dieß ergab sich weit anders; denn wenige kleinere tägliche Posten abgerechnet, zeigte sich nicht nur nirgend eine Schuld, sondern sogar wider alles Vermuthen eine unglaublich große Erbschaft.

Doch nirgend zeigte sich die Liebe und Erniedrigung dieser gottseligen Frau in hellerem Lichte als in den Armenhäusern und Hospitälern. In dem Bürgerspital zu Wien wurden oft gegen fünfzehnhundert Menschen, in dem Armenhaus vor der Stadt zwei tausend, und nicht viel weniger in andern

Krankenhäusern verpflegt. Alle diese hatten ihr bestimmtes Almosengeld von ihr. In der heiligen Fastenzeit kam sie selbst in eigener hoher Person, speiste alle Armen durch alle Stuben; und rührend war es zu sehen, wie eine große Kaiserin und gekrönte Königin mit ihrem ganzen Hofadel bei Tische diente; wie die Hofdamen, ihr nachzuahmen, sich beflissen, einander in der Aufwartung bei Tische zuvorzukommen, Eleonore selbst aber sich also verhielt, als hätte sie Befehl, allein allen Armen zu dienen, und alle die Ihrigen der Arbeit zu überheben. Oft trug sie allein dreißig bis vierzig Pfunde auf einem Bret; und zwar dauerte diese Arbeit beinahe zwei volle Stunden, so daß ihre Gehilfinnen vor Schweiß und Ermüdung beinahe unterlagen, während sie allein frisch und behende umherging; wiewohl sie unter dieser so mühsamen Arbeit ihre Lenden mit einem eisernen stechenden Bußgürtel umgeben hatte, und leicht zu vermuthen war, daß jeder Tritt und Schritt ihr besondern Schmerz erweckt habe. Diesen demüthigen Dienst verrichtete sie jede Woche in der Faste, und auch sonst öfters das Jahr hindurch.

Wenn sie zu Neustadt, zu Baden oder zu Eisenstadt sich auch nur kurze Zeit aufhielt, besuchte sie überall das Spital; und wäre es an ihr gelegen, so hätte sie gewiß eher dahin als in ihre Residenz sich begeben. Auch ließ sie bei diesen Besuchen weder von dem übeln Geruch, noch von der Enge des Ortes, noch von ekelhaften Gestalten, Wunden und Geschwüren der Preßhaften sich abschrecken, den Sitz des

menschlichen Elendes zu einem Wohnsitz und Aufenthalt ihrer Erbarmungen zu wählen.

Als sie das letzte Mal zu Neustadt war, und bereits der ganze Hofstaat zur Zurückreise fertig stand, wurde sie benachrichtiget, wie im nächsten Hause ein Weib, das an einer langwierigen Krankheit darnieder lag, sehnlich nach der Gegenwart ihrer Majestät verlange; und die Hoffnung hege, sie werde nach einer so hohen Gnade leichter sterben. Die Kaiserin eilte ohne Verzug dahin; und Viele aus ihrem Hofgefolge begleiteten sie. Sie aber sprach der Kranken so beweglich, so trostreich und so eindringlich zu, daß Wenige aus den Umstehenden der Thränen sich erwehren konnten. — Indessen war es Abend geworden als sie in den Wagen stieg; und sie wurde nicht nur bald von der Nacht, sondern auch von einem starken Platzregen, und überdies von einem entsetzlichen Donnerwetter überfallen. Durch den Regen und die schwarzen Wetterwolken wurde auch das düstere Laternenlicht an der Kutsche verfinstert und zur Fülle des Unglücks hatten die Bedienten vergessen, Fakeln mitzunehmen, wie solche sonst auf den kaiserlichen Wägen sind. Schon war das erste Paar Pferde sammt dem Vorreiter an den Rand eines tiefen Grabens gekommen, und wäre unfehlbar hinein gestürzt, wenn nicht ein heller Blitzstrahl, oder vielmehr ein guter Engel die Gefahr gezeigt, und man nicht schnell wieder auf den rechten Weg zurück gelenkt hätte. — Als hernach die Kaiserin, vom Regen durchnäßt, zu Baden angekommen war, sagte sie, sie sei Gott großen

Dank schuldig, der einen so geringen Dienst wie der Besuch einer Kranken, noch durch die Gelegenheit habe belohnen wollen, einiges Verdienst durch die Geduld zu erlangen, und etwas weniges zu leiden.

Wenn zu Wien, ob in der Stadt selbst oder in den Vorstädten, ein Priester mit dem hochwürdigsten Sacramente zu einem Kranken ging, und sie ihn ersah, ließ sie alsbald halten, stieg aus dem Wagen heraus und begleitete, nach uralter und höchst lobwürdiger Sitte des Hauses Oesterreich, den Diener Gottes sogar in die elendesten Wohnungen. Dort pflegte sie denn die Krankliegenden zur Beharrlichkeit, zum wahren Vertrauen auf Gott und zu christlicher Starkmuth zu ermahnen, und sich auch freundlich zu erkundigen, was für eine Krankheit sie hätten, und wie sie solche sich zugezogen; welche Mittel man angewendet habe oder noch anwende; wie viel der Kranke Kinder am Leben habe, ob, und was für Verwandte da seien, und Aehnliches, was dem Kranken irgend zum Troste gereichen konnte. Kurz sie war im Wohlthun unermüdlich; und wäre es ihr freigestanden, sie hätte nicht allein das Ihrige, sondern auch sich selbst dem Krankendienste gänzlich geopfert. — Auch führte sie ihr so tief gewurzeltes sehnsüchtiges Verlangen, in ein Kloster sich zu verschließen, nur darum nicht aus, damit eine so große Anzahl Leute, die in ihrem Dienste standen, nicht hilf- und brotlos würden. Deßhalb also wollte sie lieber mit der heiligen Hedwig und Elisabeth den Armen,

als mit der heiligen Kunigunde sich selbst in der Einsamkeit abwarten.

So besorgt sie aber für das Heil der Körper war, so großen Fleiß auch wendete sie an, je nach der Möglichkeit ihres Geschlechtes, für das Heil der Seelen zu wirken. Hinsichtlich ihres Hofstaates forderte sie, daß alle ihre Hofdamen einer besondern Andacht sich beflissen. Oft ermahnte sie dieselben von ihren jungen Jahren an, dem heiligen Gebet ergeben zu seyn und den Quellen des Heiles, den göttlichen Sacramenten sich öfters zu nahen, ja sich eine gründliche Gottesfurcht anzugewöhnen, wenn anders sie die Unschuld ihres Lebens und die Reinigkeit der Sitten erhalten wollten. War aber eine der Andacht besonders ergeben, der Zucht und Ehrbarkeit vorzüglicher beflissen, und dem Gebet mehr als andere zugethan, so war sie auch dadurch selbst der besondern Huld und Gnade ihrer hohen Gebieterin versichert. Nichts konnte sie dagegen weniger dulden, als wenn Eine oder die Andere dem Gottesdienst oder der Anhörung des göttlichen Wortes sich entzog. Eine solche beobachtete sie strenge, und forschte sorgfältig um die Ursache ihres Ausbleibens; so daß ihr Hof einer wahren Tugendschule glich, und adelige Aeltern sich glücklich achteten, wenn ihre Töchter die Gnade erlangten, dort erzogen zu werden.

Als sie einsmals zu Neustadt sich aufhielt, kamen zwei adelige Fräulein, der Kaiserin ihre Aufwartung zu machen, aus welchen die Erste in gutem Rufe stand, den Hals und die Brust züchtig und ehr-

bar bedeckt hatte, und überhaupt auch arbeitsam, selten in Gesellschaften, und eine Liebhaberin der Einsamkeit war. Die Andere dagegen war etwas freieren Gemüthes und erschien mit ziemlich bloßem Halse. Eleonore wendete sich mit vieler Güte gegen die Erste, redete sie überaus freundlich an, hielt eine halbstündige Ansprache mit ihr, lobte sie wegen ihrer guten Aufführung und — was bei ihr etwas Ungewöhnliches war — sah ihr öfters star kunter die Augen. Gegen die Andere hingegen erzeigte sie ein ernstes Gesicht, senkte die Augen nieder, sprach kein Wort mit ihr, und wendete sich auf die Seite; was dieser zwar schmerzlich fiel, was sie aber auch als einen stillen Verweis wegen ihres freiern Anzuges und ihrer geringern Sittsamkeit hinnahm, und in beiden sich änderte; worauf die Kaiserin sich gütiger als jemals gegen sie erzeigte.

Mit gleicher Sorgfalt überwachte sie ihren ganzen übrigen Hofstaat und hielt alle in ehrbarer Zucht. Alle wußten, daß sie nicht leichter in Ungnade fallen konnten als durch einen Fehler, welcher der Tugend und Ehrbarkeit zuwider lief. Wenn etwa eine aus ihren Hofdamen aus Antrieb des Heiligen Geistes die Welt verließ und dem Dienste Gottes in einem frommen Kloster sich weihte, erfreute sie sich aus innerstem Herzen, empfing die neue Braut des göttlichen Heilandes mit ausgezeichneter Ehre, wies ihr den ersten Platz bei der Tafel an, und zeigte öffentlich, daß sie dieselbe um ein so großes Glück heilig beneide. Ich selbst ersah dies aus ihrem eigenen Gebetbuche,

worin sie die Abbildungen aller ihrer Klosterfrauen (also benannte sie dieselben) aufbewahrte, um durch den Anblick derselben ihrer beständig im Gebet zu gedenken.

Es beschränkte sich aber ihr Eifer für das Heil der Seelen nicht blos auf ihren Hof, sondern er umfaßte die ganze Welt. Täglich vollbrachte sie gewisse vorgeschriebene Gebete für die Bekehrung der Ungläubigen, für die Rückkehr der Irrenden in den Schooß der heiligen Kirche, und bezeigte immer eine herzliche Freude, wenn sie von dem Wachsthum und der Verbreitung der heiligen Religion, von der Vermehrung der Herde Christi, und von neuer Verkündigung des wahren Evangeliums in verschiedenen Ländern der Heiden Nachricht erhielt. Eine solche Zeitung erfreute sie weit mehr als alle Botschaften von errungenen Siegen; auch äußerte sie ein ganz besonderes Vergnügen, wenn sie Briefe von den Missionären empfing; und war sehr eifrig, sie mit genugsamer Wegzehrung, priesterlichen Gewanden, kostbaren Büchern und besondern Gnaden und Privilegien von dem apostolischen Stuhle zu unterstützen. Vor allen andern war sie jenen geistlichen Ordensständen mit Gnaden gewogen, die kraft ihres Berufes an dem Heile der Seelen arbeiteten.

Es ist schon früher erinnert worden, wie gütig sie gegen Diejenigen war, die von ihrem Unglauben oder Irrthum zur Wahrheit in die römisch katholische Kirche zurückkehrten. Solche empfahl sie durch Briefe dem Schutz sogar unkatholischer Fürsten und

Städte; ja, auch nach ihrem Tode wollte sie ihre Liebe zu solchen Neubekehrten nicht ersterben lassen; denn in ihrem letzten Willen bestimmte sie eine Summe von 100,000 Gulden für ihre Unterstützung; welches Geld dann auf Zinsen angelegt ward, um derlei Menschen, wenn sie etwa durch Armuth auf widrige Gedanken kämen, was nicht selten der Fall war, in Zukunft durch eine Beisteuer aufzuhelfen; wodurch sie sonder Zweifel mehr Gutes wirkte als durch die Errichtung eines prächtigen Hospitals zum Nutzen sterblicher Leiber.

Fünfzehntes Capitel.

Von ihrem Fasten und ihrem bußfertigen Leben überhaupt.

Eben dieselbe Eleonore, die zu jeder Zeit durch beständiges Gebet so innig mit Gott vereinigt war und den Armen mit so seltener Güte begegnete, übte gegen sich selbst eine unversöhnliche Strenge, die mehr zu bewundern als nachzuahmen ist. Wer ihren ganz unsträflichen und frommen Wandel zu Gemüthe führt, der wird darin nichts finden als eine lautere Unschuld, einen immerdar feurigen Eifer des Geistes und eine sichtbare Heiligkeit; wer dagegen die Strenge ihrer Bußwerke und ihre sehr scharfen Casteiungen betrachtet, könnte leicht auf den Gedanken gerathen, sie müsse eine große Sünderin gewesen seyn. Da sie etwas heftigen Temperamentes war, und ein Gemüth besaß, das großer und erhabener Dinge fähig war, wollte sie diese Heftigkeit und angeborene